

Drei Gedichte nach dem Talmud

Von MORITZ HEIMANN

I.

ADAMS ERSTE NACHT

Weißt du von Adams erster Nacht?
Denn als die Sonne seinem ersten Tage sank,
da kannst' er ihr Gesetz noch nicht. Und schon
durchschauerte es ihn, als er sie sah,
die, seinen Augen unnahbar, am Himmel
gewandert war. Und als sie nun sich neigte
zum Erdenrand, ihr reines Licht verdüsternd,
beschleunigend den Lauf, wie alles, was endet,
ergriff ein Wahn ihn, eine Angst und endlich
eines Entsetzens schwere Woge, die ihn trug,
daß ober ihm und unten, rechts und links
im Taumel seiner Seele sich verwirrte.
Denn nun verlosch des Himmelslichtes Glanz,
Schnell kam die Nacht und wachte Glanz und
Leuchten,
in immer engen Kreisen ihn bedringend,
von dem Erschaffnen der fünf Gottestage.
Da glaubt' er seinen Gottestag zu Ende.
Was Seligkeit für uns, ihm war es Hohn:
die Sterne des Gewölbes blitzen auf,
Beruhigend und Grauen spendend,
so furchtbar ewig.
Sich in die Haare raufen, fluchen, flehen,
ihn wie ein irres Tier im Kreise laufen — — —
denn seine Augen hatte schon der eine Tag
des Menschenauges alle Gier gelehrt:
ihn reizte, auszuspähen, die wogende,
vertiefte hier, dort schwach erhellte Nacht.
Oh, damals, lange vor dem Sündenfall,
hat in den Lüften seiner Kinder Schicksal
er wohl gewittert. Verstummt der Vögel Sang;
doch horchend stumm. Und was im Schlaf
laut ward,
erschien ihm da schon, was es uns erscheint:
des Würgers- und Gewürgten Dankeslied.
Und plötzlich fuhr ein Wehen durch die Blätter,
ein Kälteschauer rauhte die Haut
dem Elenden: und als er um sich sah,
da tauchte in bleiblaue Blässe wieder
die Welt ihm auf. Schon schossen weiße Lichter
durch Gottes Wolken, schon erglüh't es auf,
gereinigt, überm fernen Rand der Erde.
Der Dämm' rung Tore sprangen donnernd auf,
als wollten eine neue Sonne sie
aus ihrer Haft entlassen, ungeheuer,
groß wie des Horizontes Morgenglut.
Dann aber kam's empor,
so klein, daß zweier Menschenarme Ring
es fassen könnten, aber in dem Ring,
dem kleinen Ring, mehr Flammenkraft verknottet,
als seines Traumes Riesen Sonne maß,
da sank er auf die Knie hin und weinte.
Und sagt —: dort schwebt sie überm Tal,
beschleunigend den Lauf, wie alles, was anfängt.
Wir knien nicht. Nun denn, so nützt' ich doch,
daß mir die Sonne jeden Morgen käme
so jubelneu wie unserm Vater Adam
nach jener ersten — ersten Menschennacht! — —

II.

DER RABBI UND DER FLUSS

Ein Rabbi war in einer Stadt,
dem rauschte das Gesetzbuch Blatt für Blatt
und Tag für Tag, doch auch mit guten Werken
sein Pfand im Himmel zu verstärken,
war er getreu ehrwürdigstem Gebot,
und brach dem Hungrigen sein Brot,
half Waisen in ihr Recht, besuchte Kranke,
und wo ein frommer Jud zum Sterben kam,
war er dabei, daß er die Seele nahm
zum Trügeleit bis an des Richters Schranke.
Er war zudem aus keinem weichen Holz,
ein Eiserner, in sich gestrost und stolz.
Und so einmal rief eine Botschaft ihn
fernweg zu einem siechen Alten,
der mußte sein verfall'nes Leben halten
und konnte nicht den letzten Seufzer zieh'n,
sprich' nicht ein Glaubensstarker ohne Fehl
an seinem Bett das „Höre, Israel“.
Der Rabbi säumte nicht: in seinen Gurt
hat er sich eine Handvoll Datteln eingebunden
und nahm den Stock; der Weg ist gleich gefunden,
der kürzeste, bis an den Fluß,
durch den er knietief waten muß,
an einer wohlbekannten, seichten Furt.
Jedoch, wo ist die Furt? Der Fluß, geschwollen
vom Regen in der Nacht, läßt seine Wogen rollen
ununterschieden. Wo der Fuß auch grabt,
das Wasser kommt verwildert angetobt
und gurgelt höhnisch über den Versuch,
das glitsch'ge Steingeröll zu überklettern
und in der tiefen Strömung durchzuschwimmen.
Hier hilft kein Segen, also hilft ein Fluch;
der Rabbi greift in seinen weißen Bart
und faßt sich zornig nach Prophetenart:
„Fluß, wilder, ich beschwöre dich,
wach' auf im Grund und höre mich!
Sich über meinem Haupt das heil'ge Zeichen,
ich bin dir über, und du sollst mir weichen.
Sinilos und blind ist deine Tück' und Stärke;
mich aber ruft der Ewige zum Werke.
So laß dein Toben, halte still!
Ich will dorthin, wo Gott mich will.“
Da regt sich aus dem Wellenchor
ein sprühbeglänzt Haupt hervor.
Der Scheitel ist ihm grünbehaart,
ein Fischlein blüzt in seinem Bart,
das Auge heller Kraft erstrahlt,
und seine Stimme gellt und prahlt:
„Willst du mich wecken, ich bin schon wach,
und willst mich zwingen, und bist schwach,
und willst mich lehren, und bist nicht klug,
und rühmst dich Gottes, und hast nicht Gottes
genug.“
Ob deine Reise Ihm gefäll,
das weiß ein Buch, doch weiß es nicht die Welt.
Ich aber bin von Anbeginn
so recht nach seinem rechten Sinn;
aus seiner Hand bin ich ergossen,
aus seinem Plane ist mein Weg beschlossen.
Und Mut und Übermut: was will der Fluß?
er will mit Jauchzen, was Allwater muß!“
Und taucht hinunter in das Wogenheer
und sucht in Lebenswut und -sturz das ferne Meer.

III.

DER RABBI UND DER RAUBER

Simon, eines Lakisch Sohn,
War ein Räuber. — He? — Ein Jude
Und ein Räuber, wie ich sagte:
Simon, eines Lakisch Sohn,
Wenn die Winterregen rauschten
Über die Gebirge Judas,
Spielten sie aus Felsenschründen
Altes trock'nes Römerblut.
Wenn die Frühlingsblüteninbrunst
Anemonenüberschwänglich
Alle Hänge, alle Täler
Hochzeitlich ins Schäumen trieb,
Lag im Sonnenprall der Löwe,
Löwe Judas, auf der Beute,
Auf der schwarzen Ziege gelb,
Die er sich geschlagen hatte.
Jedes Löwen Spur im Grase,
Über die wilden Büffels Spuren
Las wie Schrift der Räuber Simon;
Andre Schriften las er nicht.
Nein, auch andere Schriften las er:
Sternenlauf am Himmelsbogen
Und Nachmittagsvölkendrohung
Und der Karawane Weg.
Nur nach seines eignen Herzens
Sinn und Sage spürt er nicht,
Denn er trägt an seiner Fülle
Leicht wie an des Auges Apfel.
Und er steigt zum Flusse nieder
Aus dem Walde, tief geblendet,
Um die Luft des Tags zu kühlen,
Daß sie sich ertragen läßt.
Da erschimmert jenseits, weißer,
Blendender als Tag und Sonne,
Aus den Steinen, aus dem Wirbel
Eines blanken Weibes Leib.
Kocht der junge Strom von Feuer,
Oder tobt er eines Unholds
Immer wache Zorneswut,
Oder schäumt er vom Gelächter?
Und der Schwimmer hebt mit Lachen
Schüttelnd Haar und Bart und Wimpern,
Und die raubgewohnte Rechte
Greift — sie greift sich einen Mann.
Einen Mann; ach, einen Rabbi.
Wer verdutzt ist von Beiden,
Dieser weiß es nicht und jener;
Aber Simon lacht mit Schall.
Und der Rabbi prüft den Wildstier,
Sicht sein Auge freudeglänzend,
Hört sein morgenstarkes Brüllen —
Streift ihn ab mit sanfter Hand.



Die Farm Migdal



Palmen in Migdal am Tiberiasse

„Lache! denn du bist begnadigt;
Denn du bist der Sünde ledig,
Die dich lockte, — die dich trog
Dir zum Heil; ob auch zur Lehre?“

„Wärest du nur, was ich suchte,
Und ich bliebe, der ich brannte,
Und die Sonne, unser Drittes,
Sag', wo wäre Sünde dann?“

„Dir im Herzen!“ spricht der Rabbi.
„Mir im Herzen steckt sie auch,
Wenn ich fehlgesprungen habe.“
Tief erstaunt der erhöhte Rabbi.

„Eine junge Schwester blüht mir —
Neben ihr im Kranz der Mädchen
Unter Männern ich als Mann,
Bin ein Schatten ihres Glanzes.“

Folge mir! Zu höherm Streite,
Will dich Gottes Gnade sparen.
Sei ein Schüler, werd' ein Meister!
Meine Schwester geb' ich dir.“

Simon lacht. „Ich folge, folge!
Nun voran! Ich war der Meister
In den Wäldern — hier wie dorten
Werde ich der Meister sein.“



W. BENHARD / Folkloristisches Allerlei

23. GEHEIME WIRKUNG

Vor R. Motele Tschernobler, dem großen Zadik, standen zwei Männer zu Gericht. Der eine war arm, der andere reich. Das Recht stand nach der Meinung des Richters auf der Seite des Armen, er neigte aber trotzdem zur Seite des anderen. Alle Überlegungen halfen nicht, diese Doppelseheiningung zu bannen. R. Motele beschied nun die Parteien auf den folgenden Tag. Dem heiligen Manne ließ die Sache keine Ruhe. Immerzu schlug er den Schulchan-Aruch und die großen Decisoren nach. Immer wieder dasselbe Bild. Noch auf dem Nachtlager beschäftigte ihn die Prozeßangelegenheit, die morgen zur Entscheidung kommen sollte. Zur Beförderung der Gedanken tat er ungefähr dasselbe wie wir, nur daß wir zur Hervorlockung glücklicher Gedanken uns der Zigaretten bedienen, während R. Motele dies durch Schnupftabak zu bewirken suchte. Als er nun, in den Sachverhalt vertieft, eine Prise nach der anderen der Dose entnahm, bemerkte er zwischen den zwei Fingern einen blanken Golddukaten. Nun erkannte er mit einem Male, warum es ihn trieb, die Partei des Ungerechten zu ergreifen.

24. EINE FRAGE, DIE EINEN ANDEREN ANGEHT

Ein frommer Mann, der oftmals in der Woche mit Toralernen die Nacht in Beth ha-Midrash zubrachte, hielt einmal bei einer solchen Nachtwache, auf seinem Stocke gestützt, eine kleine Schlummerpartie. Als er erwachte, bemerkte er zu seinem Entsetzen die Abwesenheit seines Spodaks¹⁾. Auf einem Haken bemerkte er jedoch einen anderen Spodak. Er nahm nun diesen in die Hand und stellte folgende Betrachtung an:

Lomir²⁾ nur sehn, wi³⁾ is man Spodak? soll 'ch sugen, as dus s man Spodak is doch die Kasche⁴⁾, wi is san Spodak? Sol 'ch wider sugen, as dus is san Spodak, is doch di Kasche, wi is man Spodak? — — — Le ojlem taky dus is man Spodak, aj wi is san Spodak? Darf 'ch fregin, wi is man Spodak, sol er fregin, wi is san Spodak!⁵⁾

¹⁾ Zobelmitze, die Kopfbedeckung frommer Leute der alten Generation. ²⁾ Wir wollen. ³⁾ Wo. ⁴⁾ Die Frage. ⁵⁾ Variante bei Rawnitzki, Nr. 332, ohne diese dialektische Finesse.

25. DIE GELEHRSAMKEIT IST SCHULD DARAN

R. Jankele Ornstein, unabhängig, reich und Oberrabbiner von Lemberg, besuchte auf der Durchreise in Stryj den dortigen in kümmerlichen Verhältnissen lebenden Dajjan R. Löbele¹⁾. Um das Selbstbewußtsein R. Löbeles zu heben, sagte R. Jankele Ornstein zu ihm: „Wie groß ist der Kibud ha-Tora²⁾, wenn der Lemberger Rouw die Mühe nicht scheut, den Weg in dieses Gäßchen zu finden, um Euch, den großen Gelehrten, aufzusuchen?“ „Umgekehrt, Lemberger Rouw,“ erwiderte der Angesprochene, „wie groß ist der Bisjon ha-Tora³⁾ Wäret Ihr bloß ein reicher Mana, Ihr wäret sicher zu mir armem Schlucker nicht gekommen, da Ihr aber obendrein Lemberger Rouw seid, erniedrigt Ihr Euch, einem solch Geringen wie mir Euere Aufwartung zu machen.“

¹⁾ Löb Heller, der Verfasser des Werkes „Kezoth ha-Choschen“ und Schwiegervater S. L. Rapaports. ²⁾ Respekt vor der Gelehrsamkeit. ³⁾ Verachtung der Gelehrsamkeit. Eine feinsinnige Satyre, deren Ausdeutung so manches in das richtige Licht rücken würde.

Die MENORAH
interessiert jedermann, bringt
Unterhaltendes, Belehrendes, Wissenswertes.